



In Stein verpackter Holzbau

Am Hotzenhaus in Zechenwühl ist die Entwicklung dieses Haustyps beispielhaft ablesbar

In Niederhof-Zechenwühl (420 m. ü. NN), einem Ortsteil der Gemeinde Murg im Landkreis Waldshut, ist ein bemerkenswerter Südschwarzwälder Eindachhof erhalten. Für die Erforschung der Hauslandschaften beidseits des Hochrheins stellt dieses Zechenwühler Hotzenhaus eine wichtige Quelle dar, da es noch am angestammten Platz steht und seit fast 100 Jahren keine nennenswerten Veränderungen an Baukonstruktion sowie an Innenausstattung und Einrichtung mehr erfahren hat. Der hohe bauhistorische und volkskundliche Wert gab Anlass zur Gründung des „Vereins zur Erhaltung des Zechenwühler Hotzenhauses“. Dieser strebt die Rettung des Gebäudes an und will es in Zukunft als Kulturzentrum nutzen. In den Jahren 2008/09 wurden verschiedene Voruntersuchungen als Grundlage für dringend anstehende bauliche Maßnahmen durchgeführt. Bauaufnahme, gefügekundliche Analyse und dendrochronologische Untersuchung haben eine Reihe von Erkenntnissen und handfestes Planmaterial zum Haus geliefert. Die Forschungsergebnisse ermöglichen auch Aussagen zur Entwicklung dieses Haustyps an sich.

Werner Fasolin / Florian Rauch

1 Grundriss EG Bau-
altersplan. Der Holzbau
von 1748 wurde im Laufe
der Baugeschichte des
Zechenwühler Hotzen-
hauses schrittweise kom-
plett massiv ummantelt.

Grundriss und Konstruktion

Am untersuchten Gebäude ist exemplarisch die Entwicklung eines ursprünglich in Ständer-Bohlen-Bauweise errichteten Firstständerhauses mit strohgedecktem Rafendach hin zu einem mehrfach erweiterten, als Hotzenhaus bezeichneten und teilweise massiven Vielzweckgebäudes ablesbar. Dies

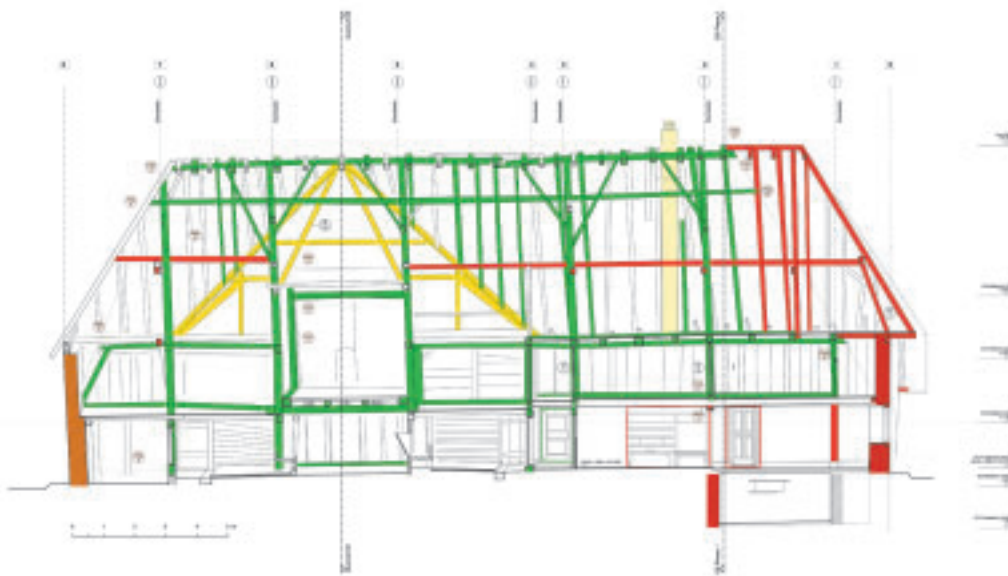


könnte man vereinfacht als massive Ummantelung eines Holzhauses bezeichnen.

Das am nordöstlichen Dorfrand von Niederhof gelegene Gebäude ist traufständig zur ehemaligen Straße Zechenwühl–Oberhof orientiert. Es ist ein langgestreckter zweigeschossiger Baukörper mit Halbwalmdach und einem großen, nordseitig am Dachfirst ansetzenden Einfahrtshaus.

Im Erdgeschoss trennt ein quer zur Firstrichtung verlaufender schmaler Hausgang den Wohnteil vom Wirtschaftsbereich. Östlich des in dieser Region als „Husärmel“ bezeichneten Gangs liegt der Wohnteil mit Stube, Küche und Kammern, in westlicher Richtung folgen ein Stall, der Futtergang, ein zweiter Stall und ein Schopf. Ringsum entsteht durch eine massiv gemauerte Wand ein gangartiger Raum. Im Hotzenwald wird dieser im südlichen Bereich vor Stube und Ställen als „Laube“, westlich als „Schopf“ und nordseitig als „Schild“ bezeichnet. Im Osten des Wohnteils bildet diese Mauer die Außenwand der Kammerzone.

An die Kammern und den Hausgang des Obergeschosses schließen sich eine Heubühne, der Ifahrbereich mit Dreschteme und eine zweite Heubühne an. Der Bereich über dem Wohnteil wird im Hotzenwald als „Fürbühni“ bezeichnet.



2 Längsschnitt Baualtersplan. Die Vergrößerung des Wohnteils führte zum Abbruch der hölzernen Außenwand im Erdgeschoss und deren Ersatz durch eine weiter östlich gelegene neue Massivwand. Im Obergeschoss ist die ursprüngliche Außenwand noch ablesbar.

Bauphasen

Das Auge des Bauforschers und eine dendrochronologische Untersuchung ermöglichten eine differenzierte Zuordnung der Räume und Bauteile zu den folgenden, zeitlich gestaffelten Phasen eines über die Jahrhunderte betrachtet vielfältigen Umbauprozesses.

1748 wird ein zweigeschossiges Rauchkuchenhäus als Ständerbau aus Nadelholz auf einem Schwellenkranz aus Eiche errichtet. Fünf Binder mit Firstständern sind in Längsrichtung durch eine Aussteifung aus Firstbalken, Katzenband und Streben miteinander verbunden.

Für die Aussteifung in Querrichtung sorgen lange Streben in den Binderachsen, die in die Firstständer, Deckenbalken und teilweise auch in die Wandständer eingeklattet beziehungsweise eingezapft sind.

Bemerkenswerte Elemente des ursprünglichen Hausgerüsts sind auch die beidseits der Tenne verlaufenden Ankerbalken, die über die Hauswandflucht vorkragen. Auf der Nordseite trägt die Auskragung die noch erhaltenen ursprünglichen gefälzten Ständer eines nicht mehr vorhandenen Einfahrtstores. Auf der Südseite ist die Auskragung beträchtlicher; hier liegen diese Ankerbalken auf der massiven Schildwand. Spuren am Bau deuten darauf hin, dass das Dach in diesem Bereich des südlichen Abschlusses der Tenne eine gaubenartige Form hatte.

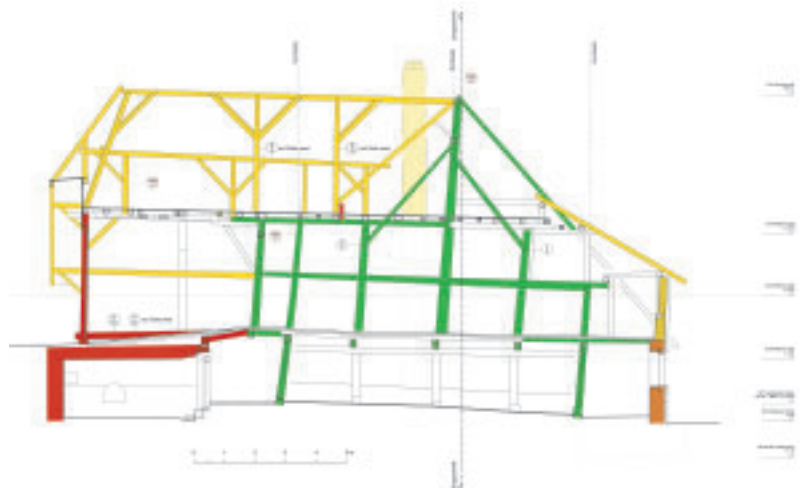
Das Haus dieses ersten Bauzustandes war höchstwahrscheinlich nicht unterkellert. Dies änderte sich 1842. In dieses Jahr konnten Konstruktionshölzer einer ersten Vergrößerung des Einfahrtshauses datiert werden. Dessen einschiffige Verlängerung war notwendig, um einen neu ins Erdreich der Hocheinfahrt eingetieften Stichtonnengewölbekeller ausreichend vor der Witterung zu schützen. 1876 wurde der Grundriss im östlichen Wohnbereich erweitert und die Zahl der bisherigen zwei

Kammern auf vier erhöht. Die ursprüngliche Ständer-Bohlen-Wand wurde zugunsten einer mit Abstand vorgesetzten neuen massiven Außenwand aufgegeben. Gleichzeitig wurde die Dachkonstruktion gegen Osten verlängert, der östliche Walm (schweizerisch: Gerschild) gekürzt sowie ein zusätzlicher Keller mit Balkendecke eingefügt. Die offene Feuerung wurde aufgegeben, der zweigeschossige Küchenraum horizontal geteilt und ein Kamin einzogen. Die Feuerwand wurde aus der Achse der Mittellängswand in Richtung Küche verschoben, was erforderte, dass Kunst und Backofen neu aufgesetzt werden mussten. Möglicherweise führten Brandschutzbestimmungen im Zusammenhang mit dem Einbau des Kamins dazu, dass die Weichbedachung durch Tonziegel ersetzt wurde. Dies zog auch den Einbau einer Mittelpfette nach sich.

Die Dachkonstruktion des Firstständerbaus von 1748 konnte keine Mittelpfetten. Hier waren durch Scherzapfen verbundene Rafen scharnierartig über den First gelegt und spannten frei bis zu der in der Achse der zweigeschossigen Ständerbohlen-Außenwand gelegenen Fußpfette. Bei großer Schneelast auf dem ursprünglichen Strohdach wurden die Rafen bei dieser gehörigen Spannweite stark durchgebogen. Auf der Fußpfette waren

- Phase 1: Holzbau, Ständer-Bohlen-Bauweise, 1748 (d)
- Phase 2a: Überformung Einfahrtshaus I, 1842 (d)
- Phase 2b: Überformung Wohnteil, 1876 (d)
- Phase 2c: Überformung Wirtschaftsteil zwischen 1876 und 1913
- Phase 2d: Überformung Einfahrtshaus II, 1913 (d)
- Phase 2e: Überformungen zwischen 1913 und 1970
- kein eindeutiger oder ohne Befund

3 Querschnitt Baualtersplan. Gut erkennbar ist die schrittweise Umgestaltung und Vergrößerung des Einfahrtshauses.



4 *Gemeinsame Grundform von Jurahaus und Hotzenhaus nach Hunziker.*

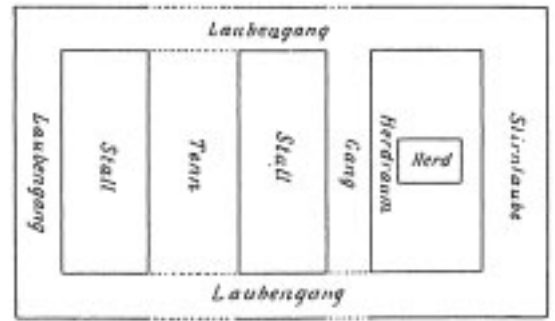
sie deshalb an ihrem dünneren Ende nicht fixiert, sondern nur aufgelegt. So konnten die starken, jahreszeitlich bedingten Verformungen durch das Prinzip eines Gleitlagers aufgenommen werden. Eine Hartbedachung wäre durch solche Bewegungen geschädigt worden, weshalb zur Unterstützung Mittelpfetten eingebaut wurden.

In den Zeitraum zwischen 1876 und 1913 fällt der Ausbau der südlichen und westlichen massiven Schildmauer im Traufbereich des Daches.

Eine letzte markante Überformung fand 1913 mit dem Ausbau zum dreischiffigen Einfahrtshaus und der Erweiterung der darunter liegenden Unterkellerung statt.

Anpassung durch Erweiterung

Das in mehreren Phasen erfolgte massive Umschließen des hölzernen Kernbaus hat zur heutigen Erscheinung mit „Haus-im-Haus“-Charakter geführt. Im Erdgeschoss ist das ursprüngliche Holzhaus noch sehr anschaulich im Wirtschaftsteil und im Bereich von Stube und Laube erkennbar; im Obergeschoss ist es im Bereich über dem Wohnteil ablesbar. Hier sind noch die Ständer der ehemaligen östlichen Außenwand des Holzbaus erhalten, vor deren Flucht dann in der Bauphase von 1876 im Abstand von etwa 1,30 m eine neue massive Wand gesetzt wurde. Die hier noch vorhandene Gliederung in vier Räume muss so auch im Erdgeschoss bestanden haben, bevor dort die Ständer der ursprünglichen östlichen hölzernen Außenwand entfernt und in Höhe der Erdgeschossdecke abgefangen wurden.



Hausforscher des 19. und 20. Jahrhunderts interpretierten den Schild als festen Grundrissbestandteil des Hausinneren, der auf mittlerweile verschwundene Hausformen zurückgeführt wurde. Das Ergebnis der Bauuntersuchung am Zechenwihler Hotzenhaus spricht jedoch für eine nachträgliche, in Etappen erfolgte bauliche Eingliederung des Außenraums im Bereich unter dem Traufüberstand zum Hausinneren.

Für diese sekundäre Veränderung spricht auch, dass keiner der ursprünglichen Rafen der Dachkonstruktion von 1748 – gut erkennbar an ihrer rauchschwarzen Färbung – bis auf die Pfette auf der Schildwand durchläuft.

Historische Aufnahmen von Hotzenhäusern zeigen, dass deren Schildwände auch in Holzbauweise auftraten. Möglicherweise stammen diese Beispiele aus der Zeit vor der Einführung einer neuen Waldordnung durch Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1753. Diese enthielt eine Bestimmung, die das Bauen mit Holz im Erdgeschoss untersagte. Das vorgefundene Prinzip der Erweiterung durch eine Schildwand muss an den Häusern des Hot-

5 *Zechenwihler Hotzenhaus, Wohnteil von Südosten aus gesehen.*





zenwaldes im wahrsten Sinne des Wortes „umfassend“ angewendet worden sein, was letztlich die Hauslandschaft prägend veränderte. In der Hausforschung werden diese weiterentwickelten Häuser als „Hotzenhäuser“ bezeichnet. Die bisher weit verbreitete Annahme, die Ummantelung der Häuser habe als Reaktion auf das raue Höhenklima des Hotzenwaldes stattgefunden, wird durch das Zechenwihler Haus infrage gestellt. Dieses Gebäude steht in einer vergleichsweise milden Klimazone.

Im angrenzenden schweizerischen Fricktal – bis 1798 vorderösterreichisch wie der Hotzenwald – war der Firstständerbau mit gleichem Grundriss und Hausgerüst ebenfalls weit verbreitet. Die massive Ummantelung beschränkte sich hier bei diesem von Hunziker als „Möhlinhaus“ bezeichneten Haustyp auf den Bereich des Wohnteils. Die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge der Haustypen beidseits des Hochrheins sowie die Gründe für deren Überformungen sind noch nicht abschließend erforscht und dargestellt.

Geschichte der Erforschung der Hotzenhäuser

Die erste ausführlichere wissenschaftliche Darstellung über die Hotzenhäuser verdanken wir Jakob Hunziker (1827–1901), einem bedeutenden Vertreter der Schweizer Bauernhausforschung. Von Hause aus Philologe, galt sein Interesse in erster Linie der sprachgeschichtlichen Erforschung der

Hauslandschaften. Mit den gewonnenen Erkenntnissen versuchte er, gewisse Haustypen mit einer bestimmten Volksgruppe zu verknüpfen. Bei seinen Untersuchungen legte er den Schwerpunkt auf die Hausgrundrisse, besonders auf die Einteilung und Terminologie der Wohnteile.

1897 hielt Hunziker in Karlsruhe einen Vortrag mit dem Titel „Das Bauernhaus des Großherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz.“ Als Ergebnis seiner für damalige Verhältnisse fortschrittlichen grenzüberschreitenden Forschung wies Hunziker auf gemeinsame Merkmale von Haustypen beidseits des Hochrheins hin. Im Hot-

6 Wirtschaftsteil mit erweitertem Einfahrtshaus, Blick von Nordwesten.

7 Südlicher Laubengang mit Blick in Richtung Wohnteil. Unterschiedliche Setzungen von berg- und talseitigem Baugrund haben bereits kurz nach seiner Erbauung zu starken Verformungen des ursprünglichen Holzbaus von 1748 geführt.



zenhaus glaubte er eine urtümliche Hausform gefunden zu haben, die sich aus einer nicht mehr vorhandenen Grundrissanordnung entwickelt habe, bei der ein Laubengang ein Haus ringsherum umgab. Seiner Ansicht nach entstanden im Zuge der Herausbildung des Hotzenhaustyps aus diesem Laubengang an der Walmseite des Wohnteils bewohnbare Kammern.

Die wissenschaftliche Bauforschung war zu Hunzikers Zeit noch weitgehend unbekannt, und es darf deshalb nicht erstaunen, dass er bei seinen Feldforschungen die Gegebenheiten als Einheit und nicht als Abfolge einzelner Bauphasen, Erweiterungen und Umbauten wahrnahm.

Otto Gruber (1883–1957), Architekt, Bauhistoriker und Hochschullehrer, sah im Hotzenhaus sowie im „Altoberschwäbischen Haus“ miteinander verwandte, weiterentwickelte Stadien eines gemeinsamen, nicht mehr existierenden Urtyps. Diesen bezeichnete er als „Südwestdeutsches ebenerdiges Urhaus“. Grubers Beschreibung der Grundrisseinteilung dieses Urhauses ist der Auffassung Hunzikers ähnlich. Besonders bei der Anordnung des Laubengangs sowie dessen Umwandlung zu Kammern beim Hotzenhaus auf dessen Wohnteil-Walmseite decken sich die Ansichten der beiden Forscher. Als Architekt legte Gruber seinen Forschungsschwerpunkt auf das Gefüge der Hausgerüste.

Leopold Döbele (1902–1979) aus Murg beschreibt als erster einheimischer Fachmann das Hotzenhaus in erster Linie in seiner Funktion und weniger in seiner historischen und konstruktiven Entwicklung. Seine 1930 erschienene Darstellung „Das

Hotzenhaus“ ist wegen den volkskundlichen Aufzeichnungen und den vielen Fotografien von großem dokumentarischem Wert. Die Bilder, aber auch skizzenhafte Grundriss- und Schnittzeichnungen lassen wichtige Rückschlüsse auf verschiedene Stadien der Umgestaltung an Hotzenhäusern zu.

Mit seinem Standardwerk „Das Schwarzwaldhaus“ veröffentlichte Hermann Schilli (1896–1981) im Jahre 1953 eine systematische Typologie der Schwarzwaldhäuser. Obwohl Schilli keine grundlegend neuen Erkenntnisse über die Hotzenhäuser vorlegte, vermutete er doch, dass der Schild des Hotzenhauses „ein echtes Kind der windigen Hochfläche und als solches jung“ sein musste, da dieser „alle Merkmale des Nachträglichen“ aufweise. Schilli wies auf Gemeinsamkeiten des Hotzenwaldes und Teilen des Aargaus in Geschichte und Hauslandschaft hin.

Systematische Inventarisierung und Fortschritte auf dem Gebiet der Dendrochronologie führten 1989 zur Herausgabe einer differenzierteren Typologie der Schwarzwaldhäuser durch Franz Meckes (geb. 1941). In der Beschreibung des Hotzenhaustyps wird zwischen eigentlichem Holzhaus und einer Ummantelung differenziert. Als nachträgliche Umbauten des 19. Jahrhunderts werden Vergrößerungen an den Hocheinfahrten genannt.

Denkmalwert

Die meisten Hotzenhäuser haben sich im 20. Jahrhundert durch weitere, meistens gravierende Umbauten wieder von ihrer vorherrschend einheit-

8 Im Zuge der Vergrößerung des Wohnteils von 1876 wurde die Stube grundlegend überformt.

9 Die auf der Südseite der Stube angelagerte Laube wurde als Werkstatt genutzt.



lichen Erscheinung wegentwickelt. Noch gravierender waren die Folgen für das „Möhlinhaus“. Dieser Typ ist fast vollständig aus dem Landschaftsbild verschwunden. Am Zechenwihler Hotzenhaus ging die jüngste Phase der regionalen Baugeschichte, die von einem vehementen Modernisierungsdruck geprägt war, fast spurlos vorbei. Darin liegt heute sein unschätzbare kultur- und baugeschichtlicher Wert begründet.

Dieses Haus befindet sich noch am angestammten Platz, im Gegensatz zum Klausenhof in Grossherischwand, der 1979 abgebaut und an anderer Stelle als bäuerliches Museum wieder errichtet worden ist.

Die Entwicklung vom Firstständerbau zum ummantelten, als Hotzenhaus bezeichneten Schwarzwaldhaus lässt sich hier anschaulich ablesen und nachvollziehen. Für die vertiefende Erforschung der Hauslandschaften beidseits des Hochrheins ist das untersuchte Gebäude ein wichtiger noch erhalten gebliebener Zeuge. Dies erklärt das große Interesse der Denkmalpflege am Zechenwihler Hotzenhaus.

Literatur

Pius Rärer: Die Bauernhäuser des Kantons Aargau, Band 2: Fricktal und Berner Aargau, Baden 2002.

Werner Fasolin: Das Chürbsen Anni-Haus in Oberhof, Bericht über eines der letzten Hochstudhäuser im oberen Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald, herausgegeben von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, 65. Jg, 1991.

Werner Fasolin: „Als ich einer Herberg höchstbedürftiger Mann bin...“, Ein Beitrag über das Verschwinden des Ständerbaus im Fricktal, in: Vom Jura zum Schwarzwald, herausgegeben von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, 65. Jg, 1991.

Franz Meckes: Siedlungs- und Baugeschichte der Schwarzwaldhäuser, in: Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen, Stuttgart 1989.

Hermann Phleps: Alemannische Holzbaukunst, Wiesbaden 1967.

Hermann Schilli: Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1953.

Leopold Döbele: Das Hotzenhaus, Karlsruhe 1930.

Otto Gruber: Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser, Karlsruhe 1926.

Jakob Hunziker: Das Schweizerhaus, Band 5, Das dreisässige Haus, Aarau 1908.

Jakob Hunziker: Das Bauernhaus des Grossherzogtums Baden, verglichen mit demjenigen der Schweiz. In: Schweizer Archiv für Volkskunde, 2 (1898), Nr. 1.

Praktischer Hinweis

www.zechenwihler-hotzenhaus.de

Glossar

Binder

Teil des Dachtragwerks. Alle 3 bis 4 Meter quer zur Firstrichtung angeordnetes, in sich steifes hölzernes Traggerüst. Dieses bildet das Auflager der Pfetten.

Ifahr

Alemannisch für „Einfahrt“. Bergseitig gelegener Einfahrtsraum mit Tor.

Katzenband

Im Südschwarzwald gebräuchlicher Begriff für „Unterfirst“. Unterhalb der Firstpfette mit Firstständern, Streben und mittleren Walmrafen verblattetes horizontales Konstruktionsholz, das der Längsaussteifung dient.

Kunst

Meist neben dem Kachelofen in der Stube angeordnete Ofensitzbank, die über den Kochherd der Küche beheizt wird.

Pfette

Parallel zum First laufendes, die Rafen unterstützendes Längsholz.

Rafen

Alemannisch für „Rofen“. An einer Firstpfette ursprünglich durch Aufhängung befestigtes, auf einer oder mehreren weiteren Pfetten aufliegendes Konstruktionsholz, das Dachlattung und Dachdeckung trägt.

Scherzapfen

Verbindung zweier winklig aufeinander stoßender Hölzer, welche Zugkräfte aufnehmen kann. Der Zapfen am Ende des einen Holzes ist durch einen Schlitz am Ende des anderen Holzes gesteckt und mit einem Keil oder Holznagel gegen Durchrutschen gesichert.

Stichtonnengewölbe

Gewölbeform mit längs einer Achse gleichbleibendem segmentbogenförmigem Querschnitt.

Walm

Geneigte dreieckige Dachfläche anstelle eines vertikalen Giebels. Entsprechend des zur Dachfläche geneigten Anteils eines Giebels wird zwischen Voll-, Halb- und Krüppelwalm unterschieden

Werner Fasolin

Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatforschung

Unterdorf 19

CH-5073 Gipf-Oberfrick

Florian Rauch

Dipl. Ing. Architekt SIA

Büro für Architektur, Bauforschung und

Denkmalpflege

Strassburgerallee 106

CH-4055 Basel